

## **Predigtgedanken von P. Elmar zum 26. Sonntag im Jahreskreis (A): Mt 21,28-32**

Die Worte Jesu sind oft provokant. Sie fordern heraus, stellen Verhaltensweisen in Frage. Es sind schon starke Worte, die er im heutigen Evangelium verwendet, und noch dazu mit dieser feierlichen Einleitung: „Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.“ Mit „Amen“ wird etwas Besonders unterstrichen. Jesus spricht diese Worte an heiliger Stätte, im Tempel von Jerusalem. Er schleudert sie den Hohepriestern und Ältesten des Volkes ins Gesicht, also den religiösen und gesellschaftlichen Eliten des Landes. Warum diese harten Worte? Sie fallen im 21. Kapitel des Matthäusevangeliums.

Im 26. Kapitel werden die Hohepriester und die Ältesten beschließen, Jesus in ihre Gewalt zu bringen und ihn zu töten. Und sie werden überzeugt sein, Gott damit einen Dienst zu erweisen, weil er ihrer Meinung nach ein Gotteslästerer und Volksaufwiegler ist. Jesus ist schon in Jerusalem, der Konflikt mit den Autoritäten des Volkes spitzt sich zu. Immer mehr schlägt ihm Hass entgegen, er spürt den eisigen Wind der Ablehnung. Jesus spricht in Jerusalem eine andere Sprache als in Galiläa. Seine Worte sind drängender und zorniger als vorher. Die Hauptadressaten Jesu sind nicht mehr, wie in Galiläa, die Menschen, die ihm folgen, sondern die Mächtigen (Sadduzäer, Herodianer, Schriftgelehrte, Pharisäer). Viele im Volk waren von der Predigt des Täufers zutiefst beeindruckt. Sie waren bereit gewesen ihrem Leben eine Wende zu geben. Gerade Menschen wie die Zöllner, die als Kollaborateure mit der Besatzungsmacht verhasst waren, hatten klar signalisiert, ihr Leben ändern zu wollen. Sie wussten ja, dass das, was sie taten, nicht recht war. Denken wir an das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, wo der Zöllner sich im Tempel reumütig an die Brust klopft. Jesus erwähnt auch die Prostituierten. Schwester Beatriz Mayrhofer hat sie vor einigen Monaten bei einem Vortrag in St. Gabriel sehr respektvoll „Schwestern der Nacht“ genannt. Die Prostituierten wurden von den Männern ausgenutzt, waren verachtet. Ihnen wurde eine Etikette umgehängt: Sünderinnen. Wer kann sich ändern, wenn er auf seine Vergangenheit festgenagelt wird? Diese Frauen sahen ein, dass sie sich ändern müssten. Und diese Änderung gelingt ihnen, weil Jesus sich ihnen zuwendet, sie Gottes erbarmende Liebe erfahren lässt. Sie sind offen für die „Gute Nachricht“. Nicht so die religiösen und

gesellschaftlichen Führer des Volkes. Sie waren die Säulen der Gesellschaft, weil sie für Orientierung und Ordnung sorgten. Sie sahen nicht ein, dass der Aufruf zur Umkehr auch ihnen galt. Schon Johannes der Täufer hatte diese Selbstgerechtigkeit, diese Arroganz geißelt: „*Gott kann aus Steinen Söhne Abrahams machen.*“ Sie waren verhärtet, undurchlässig für die Botschaft der Umkehr. Damals wie heute sehen die Reichen, Etablierten und Angesehenen keinen Grund, ihr Leben zu ändern. Es geht ihnen ja gut. Und sie meinen, das soll möglichst auch so bleiben. Mir geht's gut, wie's den anderen geht, ist mir egal - das ist ihre Lebenseinstellung. Jesus will eine Veränderung. Er wirft den Führern des Volkes vor: „Johannes kam zu euch, um euch den richtigen Weg zu zeigen, und ihr habt ihm nicht geglaubt!“ In der Tat drängte Johannes darauf, dass sich die Menschen wieder neu an Gottes Plan und Willen ausrichten. Aber es ging ihm wie den früheren Propheten, wie zum Beispiel dem Propheten Ezechiel, von dem wir in der ersten Lesung gehört haben. Der Prophet will die durch vielfaches Leid verhärteten Menschen aufrütteln. Sie werfen die Schuld für ihre beklagenswerte Situation auf Gott. Lieber soll Gott sich ändern, als dass wir uns ändern, sagten schon damals die maßgeblichen Leute. Gottes Verhalten ist nicht richtig. Wie kann es sein, dass wir an den Konsequenzen unseres Handelns leiden? Gott soll ein Wunder tun, er soll uns retten! Das liegt mehr als 2500 Jahre zurück. Das Buch Ezechiel ist im Babylonischen Exil im 6. Jahrhundert vor Christus entstanden. Wie wenig die Menschen sich doch seit damals geändert haben. Wir steuern mit Riesenschritten auf eine Klimakatastrophe zu, extreme Wetterphänomene nehmen zu, das Eis an den Polen schmilzt, eine durch menschliches Verhalten begünstigte Pandemie plagt die ganze Welt, und viele – sogar gläubige – Menschen sagen: „Gott, hilf! Mach ein Wunder!“ Wollen wir, dass Gott Naturgesetze außer Kraft setzt? Ein Wettersegnen, und alles ist wieder gut? Ein Gebet, und ich brauche keinen Mund-Nasen-Schutz zu tragen und kann weiter leben wie vorher? Wer muss sich ändern, Gott oder wir? Es gilt unser Verhalten radikal zu ändern, damit die menschliche Zivilisation Zukunft hat auf diesem Planeten. Wir haben nur einen Planeten Erde, der ist schon genug malträtiert worden. Die mahnenden Worte von Papst Franziskus verhallen (hoffentlich nicht). Fünf Jahre ist es her, dass er die bemerkenswerte Enzyklika „Laudato sí“ veröffentlicht hat: Sie ist fürwahr ein

Weckruf für die Welt. Es gilt die Erde zu schützen, sie nicht auszubeuten. Konkretes Handeln ist gefragt. „Wir sind die erste Generation, die den Klimawandel am eigenen Leib spürt, und die letzte Generation, die etwas dagegen tun kann ... wir haben nur einen Planeten ... und es gibt keinen Plan B.“(Barack Obama). Wir müssen aufs Neue lernen, den „Weg der Gerechtigkeit“ zu gehen. Uns neu auf den Weg machen. Es wäre so wichtig, dass wir Christen „verhaltensauffällig“ werden! Dass wir beispielhaft vorleben, was es heißt, in Ehrfurcht vor allem Leben, in Achtsamkeit und in selbstgewählter Genügsamkeit zu leben, damit ein gutes Leben für alle möglich wird. Gutes Leben für alle - da denke ich besonders an die Flüchtlinge - am heutigen Welttag der Migrantinnen und Flüchtlinge. Es macht sehr betroffen, wenn unser Bundeskanzler erklärt, er könne eine Aufnahme von Flüchtlingen aus Moria (Lesbos) nicht mit seinem Gewissen vereinbaren – wohl in Reaktion auf viele Stimmen, die seine Politik als menschliche Kälte und als unvereinbar mit einer christlichen Haltung kritisieren.

Dazu muss man sagen: das Gewissen kann irren und es muss gebildet werden. Das Gewissen braucht Orientierung. Maria Katharina Moser, Direktorin der „Diakonie“ schreibt: „Leben und die körperliche und geistige Unversehrtheit der Menschen in den Hotspots, die ersten beiden Schutzgüter, welche die EU-Grundrechtcharta nennt, werden geopfert als Teil einer asylpolitischen Strategie.“ Ihrer Meinung nach gelte es *diese* Strategie „der Gewissensprüfung zu unterziehen“.